

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

9. (7. ausserordentliche) Versammlung des X. Vereinsjahres.

9. (7. ausserordentliche) Versammlung des X. Vereinsjahres.

Sonnabend, den 7. September 1901, Wanderfahrt nach Spandau.

Der Herbstaussflug galt diesmal unserer westlichen Nachbarstadt, welche durch so viele Beziehungen mit der Landeshauptstadt verknüpft ist. Diese alte merkwürdige Stadt, historisch früher genannt als Berlin, ist reich an geschichtlichen Erinnerungen, und ihr gegenwärtiger Zustand ist gleichfalls höchst beachtenswert. Ist sie doch das letzte Aussenwerk der Reichshauptstadt bei einer feindlichen Bedrängnis.

Teils mit der Lehrter Bahn, teils mit der Stadtbahn waren die Teilnehmer kurz nach 2 Uhr auf dem Bahnhof eingetroffen. Am Eingang zum Bahnhofsgarten wurde die Brandenburgia vom Herrn Oberbürgermeister Koeltze und unserem verehrten Mitgliede, Herrn Neupert, auf das Liebenswerteste in Empfang genommen. In einer Halle waren schon die Tische hergerichtet, an denen die Gesellschaft sofort Platz nahm und unter Austausch der Ferienerlebnisse den Kaffee einnahm. Um 2 Uhr 45 Min. wurde aufgebrochen.

Beim ersten Schritt in die Stadt drängt sich schon ihre gegenwärtige Bedeutung auf. Gegenüber vom Bahnhof erblickt man die grossen Gebäude der Artilleriewerkstatt und die hohen Schornsteine der Geschützgiesserei. Durch enge Strassen führt der Weg dann weiter über den Stresow-Platz zur Charlottenbrücke. Von ihm aus erblickt man nach rechts die Vereinigung von Spree und Havel und nach links die grosse Eisenbahnbrücke über die Havel. Gleich hinter der Brücke, vor dem Eingang in die eigentliche Stadt steht das Bronzedenkmal Kaiser Friedrichs von A. Manthe. Es stellt den Kaiser dar in der Uniform der Kürassiere mit dem Bande des Schwarzen Adlerordens. An den Seiten des Sockels befinden sich drei Reliefs, welche Episoden aus dem Leben des Kaisers darstellen, die verknüpft sind mit der Stadt Spandau. Auf dem einen sieht man den Kaiser, von der Jagd aus der Spandauer Forst zurückgekehrt, aus der Hand der Kaiserin Friedrich den Labetrunk entgegennehmen. Das zweite zeigt den Kaiser und den Prinzen Heinrich thätig bei einem Waldbrande in der städtischen Forst. Auf dem dritten endlich erblickt man den kranken Kaiser am Fenster der Alexandra, wie er die Spandauer Bürger grüsst, die sich am Ufer aufgestellt hatten, als das Schiff auf dem Wege vom Charlottenburger Schloss nach dem Neuen Palais hier vorüber kam. Auch die Figuren der Bürger am Ufer sind Porträts,

z. B. erkennt man den Herrn Oberbürgermeister Koeltze, den Herrn Oberpfarrer Recke und Herrn Neupert.

Am Ufer der Havel entlang und über mehrere Brücken hinweg gelangten wir vor das Thor der Citadelle. Massig und steil erheben sich die Mauern bis zu einer bedeutenden Höhe aus dem Wasser. An einer Stelle sieht man den Juliusturm mit seinem Zinnenkranz darüber hinwegragen. Vor unserem Eintritt gab Herr Neupert die merkwürdigsten Daten aus der Geschichte dieses wichtigen Bauwerkes. Eine Insel in der seeartig erweiterten Havel hat den Baugrund für die Feste gegeben, der nur durch einige Nachhilfe noch verstärkt wurde. Natürlich haben die Gebäude und ihre Bedeutung im Laufe der Zeit mannigfache Umänderung erfahren. So finden wir hier unter den askanischen und bayrischen Markgrafen ein festes Schloss, das ihnen häufig zur Residenz diente, so dass Berlin erst unter den Hohenzollern an seine Stelle trat, wodurch Spandau natürlich an Bedeutung verlor, und von nun ab höchstens noch Witwensitz, für gewöhnlich aber Staatsgefängnis war. Die Kurfürstin Elisabeth, Gemahlin Joachims I. verlebte hier ihre Witwenjahre, und die schöne Giesserin musste hinter den Mauern die Tage der Lust und des Glanzes abbüssen und starb hier 1575. Ein Staatsgefangener ganz anderer Art war Eberhard v. Dankelmann, welcher von 1698 bis 1700 hier in Untersuchungshaft sass.

Aber noch mehr als mit der Kulturgeschichte ist die Stadt und die Festung mit der Kriegsgeschichte der Mark verknüpft. Im dreissigjährigen Kriege war sie zuerst von Gustav Adolf besetzt gehalten; nach dem Abfall Brandenburgs an Schweden residierte hier zeitweise Graf Adam von Schwarzenberg als Statthalter. Im siebenjährigen Kriege wurde die Citadelle im Jahre 1757 die Zufluchtsstätte der Königin Elisabeth Christine, und in den Napoleonischen Kriegen hielten sie einige Zeit lang die Franzosen besetzt, nachdem der Major v. Bennekendorf am 25. Oktober 1806 die Festung und Citadelle ohne einen Schuss abgefeuert zu haben, den Franzosen ausgeliefert hatte. Freilich war die Festung nicht in gutem Zustande; und das erste, das Napoleon anordnete, als er am 27. Oktober durch die Stadt geritten war und sie besichtigt hatte, war eine Erneuerung und Vervollständigung der Werke. So wurde die Festung und die Citadelle Ende April 1813 von den Franzosen ernsthaft verteidigt, und die Besatzung ergab sich erst als die Stadt in Brand geschossen und eine Bastion der Citadelle in die Luft gesprengt worden war. Das bescheidene Denkmal neben der Nicolaikirche nennt die Namen der dabei Getödeten.

Nach diesem Vortrage betraten wir das Innere der Citadelle. Die Befestigungen, die in ihren Grundzügen noch von Rochus von Lynar stammen, umschliessen einen ungefähr quadratischen geräumigen Hof

mit einigen Bäumen, einer Kaserne und mehreren andern Gebäuden. Wir hatten Gelegenheit einen Blick in die Kasematten zu werfen und durften ein kurzes Stück auf den Wällen spazieren, wobei wir uns der herrlichen Aussicht auf die obere Havel mit dem Eiswerder erfreuten. Die Namen der vier Bastionen heissen: König, Königin, Kronprinz und Brandenburg. Der Rückweg führte uns natürlich wieder zum Ausgang zurück. Kurz vor ihm erhebt sich in einer Ecke der älteste und merkwürdigste Teil der Citadelle, der Juliusturm. Es ist ein cylindrischer hoher Turm nach Art der märkischen Bergfriede, ohne Thür und Fenster. Wir konnten ihn deshalb auch nur von aussen bewundern. Im Innern beherbergt er den Reichskriegsschatz von 120 Millionen Mark. Da keine Thür zu diesem Schatz führt, so müssen die Mitglieder der Reichsschuldenkommission, welche alljährlich den Schatz revidieren, durch die Mauer eine Öffnung schlagen lassen, welche nach dem Besuch wieder sorgfältig vermauert und übertüncht wird.

Nun wanderten wir in die Stadt zurück und besuchten die Nicolaikirche in der Potsdamerstrasse. Hier gab Herr Oberpfarrer Recke die wichtigsten geschichtlichen Daten sowie die nötigen Erläuterungen über die Kunstschatze und Altertümer, welche die Kirche beherbergt. Das Gotteshaus ist im gotischen Stil erbaut, sein Gewölbe ruht auf 12 hohen Säulen. Man betritt das Innere durch den Turm, der an seiner Höhe allmählich etwas eingebüsst hat. Über dem Eingang zum Kirchenschiff ist die Orgel aufgestellt. Es ist das schon die dritte, welche vor 20 Jahren für 30 000 Mark erworben wurde. An den Längsseiten ziehen sich Emporen hin. Auf der einen Langseite steht die Kanzel mit den Bildnissen und Symbolen der vier Evangelisten. An den Wänden unter den Emporen hängen die Bildnisse der Inspektoren und Pfarrer, die an der Kirche thätig gewesen sind. Hinter dem Altar z. B. findet sich das Bild des Pastors Schultze, welcher eine handschriftliche Chronik der Stadt Spandau von 1071 Folioseiten geschrieben hat. Die Chronik ist schon vielfach benutzt worden, z. B. von Kuntzemüller zu seiner Geschichte der Stadt und Festung Spandau. Ausserdem hat sie die wichtigsten Daten geliefert zu der Lebensbeschreibung des Botanikers Kurt Sprengel. Die Chronik geht bis 1805. Das Buch war auf dem Altar zur Einsichtnahme niedergelegt. Das herrlichste Stück der Kirche ist der Altar in den Formen der italienischen Spätrenaissance, gestiftet im Jahre 1582 vom Grafen Rochus Guerini zu Lynar. In diesem Werk hat sich dieser nachgeborene Sohn der italienischen Renaissance, der nach mannigfachen Wanderfahrten in der Mark Brandenburg eine Heimat gefunden hatte, selber ein Denkmal errichtet. Der Altar, aus bemaltem Stein und Stuck erbaut, zeigt in der Mitte das Heilige Abendmahl und zu beiden Seiten die Gräflich Lynarsche Familie, links den Grafen mit den

Söhnen und rechts die Gräfin mit den Töchtern. Über dem Mittelbilde befindet sich noch das Jüngste Gericht und darüber die Stiftshütte mit dem Aronsstab. Vor dem Altar steht ein schweres Taufbecken in Bronzeguss aus dem Jahre 1398. An seiner Aussenseite läuft eine Reihe von Figuren entlang, deren Bedeutung nicht zu erklären ist, da sie zu klein und zu undeutlich sind. Unter dem Taufbecken liegt der Grabstein und darunter die Gruft des Grafen Adam v. Schwarzenberg, des kühnen und selbstsicheren Mannes, der in drangvoller Zeit die Geschicke der Mark leitete und seine eigenen Interessen dabei noch besser zu wahren wusste. Schräg dem Adler gegenüber befinden sich die Reliefbilder zweier Brüder von Röbel und daneben das Porträtrelief Daniels v. d. Linde, Pfarrers und Inspektors zu Spandau. Unter dem Altar endlich ist die Gruft der Gräfin Lynarschen Familie. Es stehen hier die Särge des Grafen und seiner Gemahlin, sowie mehrerer Kinder.

Die wichtigste Handlung, welche in dieser Kirche vollzogen wurde, war sicherlich der Übertritt des Kurfürsten Joachims II. zur reinen Lehre, indem er am 1. November 1539 das Abendmahl in beiderlei Gestalt nahm. Man hat sich vergeblich gefragt, warum der Kurfürst diesen wichtigen Schritt still hier in Spandau in Gegenwart weniger Märkischen vom Adel gethan hat und nicht in seiner Residenzstadt Berlin unter feierlichem Gepränge. Der Kelch, welcher zu dieser heiligen Handlung diente, wird im Märkischen Museum aufbewahrt.

Zur Erinnerung an diese bedeutsame That steht vor dem Portal der Kirche das Standbild des Kurfürsten. Es wurde am 1. November 1889 enthüllt, also am 350. Gedenktage. Die Figur des Kurfürsten ist von Professor Encke modelliert und in Lauchhammer gegossen. Der Kurfürst, ohne Kopfbedeckung, in der bauschigen Tracht jener Zeit, hält in der rechten Hand das Kruzifix und stützt sich damit auf die Bibel, während die linke auf dem Schwerte ruht. An den Seiten des Sockels sind drei Reliefs angebracht, welche den Kurfürsten in wichtigen Situationen seines Lebens darstellen. Auf dem ersten sieht man die Kurfürstin Elisabeth, wie sie ihren ältesten Sohn, den Kurprinzen Joachim in der reinen Lehre unterweist, während ihr jüngerer Sohn Hans auf dem Boden sitzt und mit einem Balle spielt. Das zweite Bild zeigt die „Disputa“. An einem Tisch sitzen der Kurfürst, sein Bruder Hans, sein Vetter Georg von Ansbach, Luther und Melanchthon, während im Hintergrunde Georg Buchholzer und Eustachius von Schlieben stehen. Auf dem dritten ist der Kurfürst dargestellt, wie er knieend vor dem Altar aus dem Kelch trinkt, den ihm der Geistliche darreicht.

Nachdem wir das Denkmal in Augenschein genommen, wobei Herr Oberpfarrer Recke die Bilder erklärt hatte, wanderten wir durch

die Neuendorfer Strasse zum Schützenhause. An der Stelle, wo die Schönwalderstrasse links von der Neuenburger abbiegt, erhebt sich das neue Bismark-Denkmal aus Bronze, dem wir auch einen Besuch abstatteten. Im grossen Saale des Schützenhauses, der eben erst für 12 000 Mark neu hergerichtet worden war, hatte der Vorstand der Spandauer Schützengilde die wichtigsten Kleinodien und Wertstücke der Gilde auf einem Tisch ausgebreitet. Das interessanteste Stück ist die lange goldene Kette, welche mehrfach um den Leib eines Mannes herumgeht. Die Kettenglieder werden nach dem Ende zu immer grösser, und die letzten haben einen Wert von 30 Mark. Neben der Kette besitzt die Gilde noch eine Anzahl silberner Medaillen und Becher, letztere sind Geschenke von Schützenkönigen. Ferner lag ein Buch aus, in dem die Namen aller Gildemeister von 1593 an verzeichnet standen, und endlich sind noch eine Anzahl Scheiben und Fahnen zu erwähnen.

Nach dieser Besichtigung begab sich die Gesellschaft in den kleinen Saal, in welchen das Abendbrot eingenommen wurde. Herr Geheimrat Friedel dankte hier noch den Herren aus Spandau für ihre Mühe und Sorgfalt und brachte ein dreifaches Hoch auf dieselben aus.

Kleine Mitteilungen.

Bemerkung über Otto mit dem Pfeil in der Manesseschen Liedersammlung. Richard M. Meyer-Berlin macht in einem Aufsatz „Hadlaub und Manesse“ (Zeitschrift für Deutsches Alterthum und Deutsche Litteratur, 44. Bd. 2. Heft, Berlin 1900) zu dem vom Standpunkt der brandenburgischen Heimatkunde so interessanten und so oft besprochenen Bilde Ottos mit dem Pfeile und seiner Gemahlin in der zu Heidelberg verwahrten Manesseschen Liedersammlung S. 214 folgende beachtenswerte Bemerkung: „bestimmt möchte ich die schach- und damespielbilder zu Otto v. Brandenburg und Göli auf epische miniaturen zurückführen: die situation ist ja in den romanen beliebt und wird zb. in der Eneide (s. 11 unten) durch den text gehalten, ebenso wie im Tristan (Bechstein v. 2247) und sonst. das sitzen beim schachspiel gehörte im wirklichen leben (Weinhold Deutsche frauen I 416 f, Altnord. leben s. 469; Schultz Höf. leben I 417 f) wie in der sage (zb. Frithjofsage) so sehr zu den typischen zügen, dass man es gern zur hervorhebung entscheidender momente benutzte (der Herulerkönig: Deutsche sagen II 32; Konradin); wie natürlich ergab sich da dies bild auch für die illustrationen im epos; dagegen ist für den minnesinger,

trotz gelegentlicher bildlicher anwendung, das schachspiel keineswegs bezeichnend: sind ein herr und eine dame beisammen, so haben sie anderes zu tun. bei dem Bilde Ottos v. Brandenburg sind noch die kleinen spielleute zu beachten, die offenbar nur (wie sonst die spitzbogen) den bei herübernahme eines fertigen bildes entstandenen leeren raum auszufüllen haben.“

E. Fr.

Entstellte französische Wörter in der Mark. „Pisang“. „Oller Pisang“ ist ein verächtlicher Ausdruck, den ich in der Umgegend von Lychen, Kreis Templin, gehört und der von plumpen, unbeholfenen bäurischen Leuten gebraucht wird. Es ist wohl kein Zweifel, dass das eine Verderbung des französischen Worts „paysan“ (Bauer) ist. — Dergleichen Barbarisierungen französischer Worte sind bei uns auch sonst nicht selten. Ich habe Leute gekannt, die aus „Beau regard“ im Oderbruch waren und daraus „Borchard“ machten. „Logement“ wird in der Mark in „Losement“ verderbt. „Moschüken“, eine Art Zwieback, ist aus „Monsieur“, Koseform „Monsieur -chen“ entstanden und in einigen Teilen der Uckermark sowie in Mecklenburg, Vor- und Neuvorpommern, Rügen u. s. w. bekannt.

Lychen, Pfingsten 1901.

E. Fr.

Micken. Bei einer Exkursion des Märkischen Museums nach Oderberg am 4. Juni 1899 erregten die auf den Wiesen längs des Finowkanals aufgestellten Heumieten ihres Untergestells wegen die Aufmerksamkeit der Teilnehmer. Diese aus Holz, in Kreuzform angefertigten Untergestelle werden im Oderbruch „Micken“ genannt, eine Benennung, welche bisher noch keine genügende Erklärung gefunden hat. Als „Micken“ werden in Berlin auch die Stützen für die Gewehre vor den Militärwachen bezeichnet, ebenso nennt man die zusammengestellten Gewehrpyramiden auch „Gewehrmicken“. Ferner werden die sogenannten Wanderställe, welche im Sommer auf dem Lande und auch in den Berliner Vororten aus Holz aufgestellt werden, mit dem Namen „Micken“ bezeichnet, und diese Bezeichnung ist dann auf kleine, armselige Familienhäuser übertragen worden, welche der Berliner „Micken“ oder „Mücken“ nennt. Die Bezeichnung der Ställe als „Micken“ findet sich auch in amtlichen Schriftstücken. Die Wanderställe werden jetzt immer seltener, da die Polizei der Feuergefährlichkeit wegen den Aufbau derselben verhindert. Welcher Zusammenhang zwischen den einzelnen gleichlautenden Bezeichnungen besteht und welche Bedeutung das Wort „Micke“ hat, konnte ich trotz vielfacher Umfragen nicht feststellen

Dr. G. Albrecht.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.